

Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie

Soiland, Tove

2015

<https://doi.org/10.25595/4538>

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Soiland, Tove: *Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie*, in: Walgenbach, Katharina; Stach, Anna (Hrsg.): *Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen* (Opladen: Barbara Budrich, 2015), 115-130. DOI: <https://doi.org/10.25595/4538>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/84740619>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

GESCHLECHT

IN GESELLSCHAFTLICHEN TRANSFORMATIONSPROZESSEN



Katharina Walgenbach, Anna Stach (Hrsg.)

Schriftenreihe der Sektion **Frauen- und Geschlechterforschung**
in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

Schriftenreihe der Sektion Frauen- und
Geschlechterforschung in
der Deutschen Gesellschaft für
Erziehungswissenschaft (DGfE)

Band 4

Katharina Walgenbach
Anna Stach (Hrsg.)

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Übersetzungen gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier, CO₂-kompensierte Produktion. Mehr Informationen unter <https://budrich.de/nachhaltigkeit/>. Printed in Europe.

© 2015 Dieses Werk ist beim Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der Urheber*innen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
Stauffenbergstr. 7 | D-51379 Leverkusen | info@budrich.de | www.budrich.de



Die Verwendung von Materialien Dritter in diesem Buch bedeutet nicht, dass diese ebenfalls der genannten Creative-Commons-Lizenz unterliegen. Steht das verwendete Material nicht unter der genannten Creative-Commons-Lizenz und ist die betreffende Handlung gesetzlich nicht gestattet, ist die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers für die Weiterverwendung einzuholen. In dem vorliegenden Werk verwendete Marken, Unternehmensnamen, allgemein beschreibende Bezeichnungen etc. dürfen nicht frei genutzt werden. Die Rechte des jeweiligen Rechteinhabers müssen beachtet werden, und die Nutzung unterliegt den Regeln des Markenrechts, auch ohne gesonderten Hinweis.

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (<https://doi.org/10.3224/84740619>).

Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0619-8 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0275-6 (eBook)
DOI 10.3224/84740619

Umschlaggestaltung: Judith Walgenbach, Hamburg; Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow
Lektorat: Natascha Compes, Wuppertal; Anja Borkam, Jena
Satz: Sven Neidig, Bochum
Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Katharina Walgenbach und Anna Stach

Einleitung..... 7

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

Katharina Walgenbach

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen..... 21

Angela McRobbie

Das Geschlecht des Postfordismus: *passionate work*,
 ‚Risikoklasse‘ und ‚eigenes Leben‘ 51

Sara R. Farris

Femonationalismus und Staatsfeminismus..... 75

Jeff Hearn

Geschlechterverhältnisse und soziale Transformationsprozesse –
 Eine Annäherung aus der Perspektive von Männern und
 Männlichkeiten 91

Transformationen von Geschlechterordnungen und Care

Tove Soiland

Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie 115

Christine Thon

„Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ – ein neoliberaler Diskurs?
 Familienpolitische und pädagogische Interventionen
 zur Herstellung von Subjekten der Vereinbarkeit..... 131

Transformation von Geschlecht, Bildung und Erziehung

Barbara Rendtorff

Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten – Zum aktuellen
 Umgang mit Geschlecht im Kontext von Bildung..... 147

Meike Sophia Baader

Erziehung, Bildung, Geschlecht und Wissenschaft –
 Vexierspiele, De-Thematisierungen, *Hidden Gender Structures*
 und Verschiebungen in einem komplexen Verhältnis..... 159

Gesellschaft und Subjekte transformieren

Regina Becker-Schmidt

Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle
als Triebkraft von Subjektivierung. Anmerkungen zu Teresa de
Lauretis' Entwurf einer feministischen Psychoanalyse..... 177

Antke Engel

Queere Politik der Paradoxie:
Widerstand unter Bedingungen neoliberaler Vereinnahmung 191

Susanne Maurer

Gelebte Kritik und experimentelle Praxis: Dimensionen von
Bildung im Kontext der *Neuen Frauenbewegung* 205

Autor_innen und Herausgeberinnen..... 225

Tove Soiland

Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie

In fortgeschrittenen westlich-kapitalistischen Gesellschaften lässt sich heute bis weit in bürgerliche Kreise hinein ein starker Wille zu einem egalitären Geschlechterverhältnis feststellen. Der in diesem Zusammenhang angerufenen Sozialpolitik soll dabei die Aufgabe zukommen, Frauen den Weg in die Erwerbstätigkeit zu ebnen, was als wesentlicher Schritt ihrer Emanzipation vorgestellt wird. Der Königsweg zur Gleichstellung der Geschlechter wird damit im sogenannten *Adult-Worker*-Modell mit seinem Leitbild einer individuellen Existenzsicherung gesehen. Dass es sich bei dieser Form von Sozialpolitik jedoch nicht um eine Politik handelt, die eine umfassende Versorgung des Reproduktionssektors anstrebt, sondern um Standortpolitik, die die Wettbewerbsfähigkeit der Europäischen Union stärken soll – und damit um eine Unterstützung des produktiven Sektors, wird deutlich, wenn man sich die EU Programme zur Sozialpolitik anschaut: Darin erscheint Sozialpolitik nicht länger als eine Politik, die die gesellschaftlich notwendige Arbeit der Reproduktion mit Hilfe ausreichender Ressourcen organisiert, sondern als „Produktivfaktor im Rahmen einer auf Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit ausgerichteten Gesamtstrategie“ (Lamping 2008: 130f.). Ob eine so verstandene Gleichstellung, verstanden als eine Frage des Produktivfaktors, tatsächlich möglich ist, möchte vorliegender Beitrag befragen. Seine These ist, dass diese „produktivistische Perspektive auf Sozialpolitik“ (ebd.) zwangsläufig in eine Unmöglichkeit führt, da sie vorgibt, mit Mitteln der Produktivitätssteigerung auch eine effizientere Lösung für die gesamtgesellschaftlich anstehende Aufgabe der individuellen und sozialen Reproduktion zu sein.¹ Die Kosten dieser Unmöglichkeit tragen jedoch mehrheitlich Frauen, da sie aus historischen Gründen von den Restrukturierungen und den daraus resultierenden Unmöglichkeiten, denen der gesamte Reproduktionsbereich durch die gegenwärtige Politik ausgesetzt ist, anders betroffen sind als Männer. Paradoxerweise geschieht dies jedoch im Namen ihrer Gleichstellung.

„Das Dienen gibt der Emanzipation der Frauen ein Rätsel auf“, schreibt Geneviève Fraisse 2009 im Vorwort zur Neuauflage ihres in den 1970er Jahren erschienenen und damals viel beachteten Buches „Service ou servitude. Essai sur les femmes toutes mains“ (2009: 12-14, übers. T. S.). Geneviève Fraisse reagiert in diesem Vorwort auf die gegenwärtige Diskussion um die sogenannten personenbezogenen Dienstleistungen und allgemeiner die zunehmende Bedeutung des Care-Sektors. Es sei die Hoffnung der Frauen der

1 Vgl. zu einer Kritik an der EU-Politik aus dem Blickwinkel der Reproduktion auch Maier 2010: 246-253.

Zweiten Frauenbewegung gewesen, so argumentiert Fraisse in diesem Vorwort, dass wenn erst einmal aus dem „Dienen ein Job wie jeder andere“ geworden sei, sich damit auch die Hierarchie zwischen den Geschlechtern wie von alleine aufheben würde. Diese Hoffnung, so stellt Fraisse rückblickend fest, ist offensichtlich enttäuscht worden (2011).

Ein Projekt zu den „Privaten Care-Arrangements in der Schweiz“, das im Rahmen eines Forschungsprojektes des Schweizerischen Nationalfonds unter dem Titel „Gleichstellung der Geschlechter“ durchgeführt wurde, scheint dies zu bestätigen. In ihrer Zusammenfassung der Resultate halten die Autorinnen fest: „In den von uns untersuchten Care-Arrangements wird deutlich, dass die gesellschaftliche Erwartungshaltung von Vereinbarkeit von Beruf und Familie auf den Schultern der Frauen lastet. Sie haben es übernommen im Rahmen der Marktlogik individuelle Lösungen zu finden, deren Kosten individuell unterschiedlich – aber fast immer nur zwischen den Frauen verteilt werden“ (Verein Feministische Wissenschaft Schweiz 2013: 26).

Die These dieses Beitrages lautet, dass in dieser „Vermarktlichung des Privaten“ nicht nur ein Grund für die Entstehung einer neuartigen Form der Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern liegt, die somit paradoxerweise im Namen ihrer Gleichstellung geschieht, sondern dass diese Vermarktlichung auch der eigentliche Grund dafür ist, dass diese neue Geschlechterhierarchie jene Ungreifbarkeit an sich hat, wie sie der Titel dieses Beitrags erwähnt. Die sich daran anschließende These lautet deshalb, dass es sich bei dem sich heute bereits abzeichnenden Trend einer im Zuge neoliberaler Restrukturierungen erneut verschärfenden geschlechtlichen Ungleichheit nicht um einen Backlash handelt, indem quasi neokonservative Kräfte die Errungenschaften der verschiedenen Frauenbewegungen rückgängig machen wollten. Ich glaube vielmehr, dass in unserer eigenen Vorstellung von Emanzipation – jedenfalls derjenigen Richtung, die sich schlussendlich durchgesetzt hat und die in der vollständigen Integration von Frauen in die Erwerbsarbeit den Weg zu ihrer Befreiung sah – etwas lag, das nicht stimmt und uns heute zum Problem wird. Darüber möchte ich im Folgenden nachdenken. Meine Frage – und These – wird dabei sein: Wie resp. warum kann es eine neue Geschlechterhierarchie im Namen ihrer Gleichstellung geben?

1. Der neue Widerspruch kapitalistischer Produktionsweise zwischen wertschöpfungsstarken und wertschöpfungsschwachen Sektoren

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass eine Forderung der zweiten Frauenbewegung, die Forderung nach „Lohn für Hausarbeit“, heute in merkwürdiger

Weise verwirklicht erscheint. Ein Teil der damals in der Bewegung aktiven Frauen forderte für die Haus- und Sorgearbeit, die Frauen bis dahin gratis in privaten Haushalten geleistet hatten, einen Lohn (vgl. Frauen in der Offensive 1974: 33-40). Dass sich dieser Standpunkt auch unter den Frauen nicht durchsetzen konnte und letztlich unter die Räder der Gewerkschaften kam, die eine solche Forderung strikt ablehnten, ist die eine Sache. Eine andere ist, dass sich diese Forderung heute, wenn auch nicht verwirklicht, so doch unter marktliberalen Vorzeichen in eine Art Fratze verwandelt hat: Bekanntlich sind der private Haushalt und in der Folge all jene Institutionen – öffentliche ebenso wie private – die im Zuge der erhöhten Erwerbstätigkeit von Frauen teilweise dessen Funktionen und Dienste übernommen haben, zu einem wichtigen, wenn nicht überhaupt zum wichtigsten Arbeitsplatz für Frauen geworden. Allerdings, und das ist für die folgende Argumentation zentral, zu einem Arbeitsplatz auch gleichzeitig der am meisten prekarierten Arbeit.

Um zu verstehen, warum es genau dieser Bereich und damit im weitesten Sinne der Care-Sektor ist, der heute einer starken Prekarisierung ausgesetzt ist, sind gewisse wirtschaftsgeschichtliche Überlegungen notwendig. Es ist dazu nämlich entscheidend, dass diese Care-Arbeit im Rahmen einer kapitalistischen und nicht irgendeiner anderen Produktionsweise gemacht werden muss. Um diesen Zusammenhang darzulegen, möchte ich auf einige Überlegungen der Regulationsschule zurückgreifen, auf jene marxistische Strömung also, die Mitte der 70er Jahre in Paris entstand mit dem Anliegen, jenen historischen Umbruch in der kapitalistischen Akkumulationsweise theoretisch zu erfassen, der heute in Anlehnung an diese Schule allgemein als Übergang vom Fordismus zum Postfordismus bezeichnet wird.² Wenn die Regulationsschule somit davon ausgeht, dass man nicht ahistorisch von *dem* Kapitalismus sprechen kann, sondern dass, historisch gesehen, verschiedene Epochen des Kapitalismus zu unterscheiden sind, so hat diese Aussage besondere Relevanz für die Weise der Reproduktion. Die diesen Beitrag leitende Annahme ist deshalb, dass mit den historisch je unterschiedlichen Akkumulationsweisen auch je andere Formen der Reproduktion einhergehen und dass gerade in der Weise, wie Menschen sich reproduzieren (müssen), gegenwärtig die größten Umbrüche stattfinden.³

Historisch gesehen hat der Kapitalismus seine Profite mit den Mitteln der Produktivitätssteigerung erzielt. Das ist auch der Grund dafür, warum die kapitalistische Produktionsweise tatsächlich den Lebensstandard für einen Großteil der Bevölkerung anheben konnte. Produktivitätssteigerung heißt im Prinzip nichts anderes, als dass mittels technischer Innovationen oder der Rationalisierung von Arbeitsabläufen die Produktion der Stückzahl pro Zeiteinheit erhöht wird. So ist die Prosperitätsphase des Fordismus, also der

2 Vgl. dazu Hirsch/Roth (1986: 10-45) und Hirsch (1995: 75-100).

3 In diesem Verständnis der Reproduktion verdanke ich viel der feministischen Erweiterung dieses Ansatzes der Regulationsschule, wie sie sehr erhellend in den Arbeiten von Silke Chorus (2007; 2008: 44-100; 2011; 2013: 60-99) dargestellt wird.

Wirtschaftsaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass durch die Arbeitsinnovation des Taylorismus und weiterer technischer Innovationen die Güter des täglichen Bedarfs immer billiger wurden. Die damit einhergehende immense Ausdehnung des Produktionsvolumens stand am Beginn jenes historischen Kompromisses zwischen Kapital und Arbeiterschaft, die der Fordismus prägte: Steigende Profitraten ermöglichen den Unternehmen, gute Löhne zu zahlen, was wiederum die Arbeiterschaft dazu befähigte, die Güter, die so produziert wurden, auch tatsächlich zu kaufen und damit die Nachfrage zu sichern (vgl. Dörre 2009: 46-54). Man spricht deshalb in diesem Zusammenhang von der „Durchkapitalisierung der Lebenswelt“ (Hirsch/Roth 1986: 50ff.). Damit ist gemeint, dass immer mehr Güter des täglichen Bedarfs im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise und nicht mehr außerhalb von ihr – z.B. in Formen subsistenzwirtschaftlicher Produktion – produziert wurden.

Genau diese historische Gleichung ist in der Krise des Fordismus Mitte der 1970er Jahre zusammengebrochen. Ein Hauptgrund dafür war die seit den 1960er Jahren sich verlangsamenden Produktivitätszuwächse und in der Folge das Sinken der Profitraten (vgl. Hirsch/Roth 1986: 78-82). Was wir heute als Neoliberalismus bezeichnen, ist eine Reaktion auf diese Krise: Es ist der Versuch, die Produktivitätszuwächse und damit die Profite mit anderen Mitteln wieder herzustellen. Die Mittel dazu sind bekannt: Ein generelles Absenken des Lohnniveaus, die Brechung der Macht der Gewerkschaften und im Gegenzug dazu das Angebot neuer Formen der Arbeitsorganisation, die weniger auf Hierarchie denn auf Selbstorganisation beruhen (vgl. Dörre 2009: 57-68). Für uns zentral ist, dass mit diesen Restrukturierungen in erster Linie auch ein Abkommen vom Modell des männlichen Ernährers verbunden war – eine ökonomische Notwendigkeit, die sich gleichzeitig mit einer Forderung der Frauenbewegung verband.

Mit der so gewollten, aber gleichzeitig auch erzwungenen Erhöhung der Erwerbstätigkeit der Frauen wurde nun aber auch ein Teil der von ihnen vormals gratis verrichteten Arbeit in die Lohnförmigkeit überführt. Dies ist deshalb so zentral, weil dies eine ganz neue ökonomische Dynamik ins Spiel bringt: Mit der immensen Ausweitung des Care-Sektors wächst jener Anteil an der Lohnarbeit laufend, der für das Bestreben der Kapitaleigner, Profite mittels Produktivitätssteigerung zu generieren, wenig interessant ist. Denn genau diese Möglichkeit zur Produktivitätssteigerung ist allen Arbeitenden des Care-Sektors nur sehr begrenzt gegeben: Weder wachsen und entwickeln sich Kinder mittels technischer Innovationen schneller oder ist es möglich, ihnen damit das Alphabet in kürzerer Zeit in den Kopf zu trichtern, noch kann das Zuhören oder gar Verstehen einer Klientin mit der Rationalisierung der Arbeitsabläufe wesentlich effizienter gestaltet werden. Was für die Güter der Güterproduktion stimmt, gilt, wie die feministische Ökonomin Mascha Madörin immer wieder betont, aufgrund der Eigenlogik personenorientierter Dienstleistungen für die Dienstleistungen des Care-Sektors nicht

(vgl. Madörin 2006: 291-293; 2007: 148-153; 2011: 57-63). Rasante Gewinne werden hier, obwohl auch dies heute versucht wird, wegen der diesen Dienstleistungen anhaftenden Eigenart, als Produkt keine technisch herzustellende Ware, sondern ein Element von Intersubjektivität oder Beziehung anzubieten, nie zu erzielen sein (vgl. Madörin 2007: 153f.).⁴

Ökonomisch gesehen lässt sich deshalb sagen, dass das fordistische Arrangement des Ernährermodells mit der Hausfrau diese sogenannte wertschöpfungsschwachen Arbeiten aus dem Bereich der Produktion und Lohnarbeit fernhalten konnte, wie dies Silke Chorus zu Recht herausstellt (Chorus 2008: 49, 54 und 57f.).⁵ Die fordistische Produktionsweise war *deshalb* eine Prosperitätsphase, weil die Produktion hier zu einem wesentlichen Teil Industrieproduktion war. So betrachtet hat sich aber das Problem, zu dessen Lösung der neoliberale Umbau beitragen wollte, durch diese ‚Lösung‘ weiter zugespitzt: Durch die Ausweitung jenes Sektors, der nur wenig Möglichkeiten zur Produktivitätssteigerung hat, verschärft sich genau jenes Problem der sinkenden Produktivitätsraten gesamtwirtschaftlich, das am Ursprung der Fordismuskrise stand. Chorus spricht deshalb in diesem Zusammenhang von einem „doppelten Produktivitätsdilemma“ (2007: 209ff.).

Wir sind damit heute vermutlich in eine für die kapitalistische Produktionsweise historisch völlig neue Situation eingetreten: Der Anteil jener Arbeiten, mittels derer die private Kapitalverwertung gute Profite erzielen kann, schrumpft im Verhältnis zu jenem Teil, in dem dies nicht wirklich funktioniert, laufend. Linda McDowell und Mascha Madörin berechnen, dass dieser Anteil heute in weit entwickelten westlichen Gesellschaften ca. 30 % des Bruttoinlandproduktes ausmacht (vgl. Madörin 2007: 146f.; McDowell 2009: 29ff.). Neoliberale Restrukturierungen müssen deshalb im Wesentlichen als Antworten auf dieses Dilemma verstanden werden. Denn es ist nicht zufällig so, dass neoliberale Programme heute vorrangig in diesem Bereich und damit im Bereich der personenorientierten Dienstleistungen intervenieren. Der ganze Care-Sektor ist so zu einem ökonomisch hochbrisanten *battle-ground* geworden, weil er es ist, der am zentralsten die privatwirtschaftlichen Profitinteressen tangiert.

Jedenfalls kann hier und damit genau in jenem Bereich, wo heute mehrheitlich Frauen erwerbstätig sind, die goldene Regel des historischen Klassenkompromisses: die Gleichzeitigkeit von steigenden Profiten *und* guten Löhnen – nicht länger greifen. Woran es uns heute fehlt, sind nicht Handys

4 Wo mit personenorientierten Dienstleistungen trotzdem Gewinne erzielt werden wie beispielsweise in privatisierten Pflegediensten oder Kindertagesbetreuungseinrichtungen, ist dies nur möglich aufgrund eines massiven Lohndrucks, der meist zu Löhnen unterhalb des Reproduktionsniveaus der Care-WorkerInnen führt. Vgl. dazu z.B. Chorus 2013: 199-235.

5 Wertschöpfungsschwach heißen in der Ökonomie all jene Arbeiten, die mittels Produktivitätssteigerung kaum schneller produziert werden können. Fast alle personenorientierten Dienstleistungen, zu denen in der feministischen Ökonomie die Pflege, Betreuung, Erziehung, Soziale Arbeit und Bildung gerechnet werden, sind demnach wertschöpfungsschwach.

und Kühlschränke, die mit den Mitteln der Produktivitätssteigerung billiger hergestellt werden können. Woran es uns fehlt, ist die Zeit, die Großmutter zu besuchen, der alten Tante bei der Bezahlung der Rechnungen per e-Banking zu helfen oder gar umfassend für ihre Pflege aufzukommen, wenn sie diese braucht. Aber es fehlt auch das Geld, sich diese Dienste am Markt zu kaufen, wenn wir nicht länger über die Zeit verfügen, dies selber zu tun. Der Mangel ist heute also, anders als in der Zeit des Fordismus, nicht mehr im Bereich der Güter des täglichen Bedarfs, sondern in diesem Bereich jener Dienstleistungen, die mit den Mitteln der Produktivitätssteigerung nur sehr bedingt profitabler oder billiger gemacht werden können. Dies führt zu ganz neuen Verteilungskämpfen und wie Silvia Federici zu Recht sagt, auch zu neuen Klassenverhältnissen (vgl. 2010: 2; 2012: 22). Wenn wir bedenken, dass Frauen – wie wiederum Madörin berechnet – die bezahlte und unbezahlte Arbeit zusammengerechnet, sage und schreibe vier Fünftel ihrer Lebensarbeitszeit im Care-Sektor zubringen, so ist, was in diesem Sektor geschieht, für ihre Stellung in der Gesellschaft absolut zentral (vgl. Madörin 2007: 146).⁶ Was in diesem Sektor geschieht, ist jedoch weitestgehend davon geprägt, wie die Wirtschaft auf dieses doppelte Produktivitätsdilemma reagiert.

Die hier beschriebene ökonomische Dynamik ist, wie der liberale Ökonom William Baumol bereits in den 1960er Jahren festgestellt hat, ein Phänomen, das in allen weit entwickelten kapitalistischen Gesellschaften zwangsläufig auftritt (vgl. Baumol 2012: xvii-xix). Diese von Baumol so genannten „divergierenden Produktivitäten“ (ebd.) zwischen wertschöpfungsstarken und wertschöpfungsschwachen Sektoren wären an sich noch kein Problem. Sie werden es jedoch im Rahmen privater Kapitalverwertungsinteressen. Wie sich dieses Problem bemerkbar macht und welche Konsequenzen es für die einzelnen Individuen, für Männer und Frauen und das Geschlechterverhältnis hat, ist deshalb im Wesentlichen durch die politischen Lösungen, die für dieses Problem gefunden werden, bestimmt. Bekanntlich ist diese Lösung gegenwärtig wirtschaftsfreundlich. Offensichtlich gelingt es der Privatwirtschaft, die Kosten dieses Dilemmas nicht selbst zu tragen. Ihre Antwort auf dieses Dilemma ist nämlich im Wesentlichen der Versuch, sich der relativ gesehen immer teurer werdenden Reproduktionskosten weitestgehend zu entledigen. Sie tut dies, indem sie diese Dienstleistung der marktwirtschaftlichen Logik unterwirft. Wo das nicht geht und der Staat diese wertschöpfungsschwachen Leistungen weiterhin übernimmt, übt sie einen massiven Spardruck auf diesen aus, was letztlich zu demselben Ergebnis führt: In beiden Fällen entsteht ein massiver Druck auf die Löhne der in diesem Sektor Beschäftigten und damit Reproduktionsverhältnisse, die, wie Linda McDowell feststellt, teilweise eher an frühkapitalistische Ausbeutung denn an eine fordistische Sozialpartnerschaft erinnern (vgl. McDowell 2009: 37).

6 Diese Zahlen sind von Madörin (2007: 146; 2010: 106-108) für die Schweiz berechnet worden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Größenordnungen in etwa für alle zentral-europäischen resp. fortgeschrittenen westlich-kapitalistischen Gesellschaften zutreffen.

2. Die Antwort auf den Widerspruch: Eine Neue Landnahme im Bereich der Reproduktion

Silvia Federici spricht deshalb davon, dass wir es gegenwärtig weltweit gesehen mit einer „Restrukturierung der Reproduktion der Ware Arbeitskraft“ zu tun haben und sie bezeichnet diese Restrukturierung als eine Form von primitiver Akkumulation (vgl. 2012: 21; 53ff.). Sie meint damit, dass die Weise, wie Menschen sich reproduzieren, heute einem tiefgreifenden Wandel unterworfen wird, der, mehrheitlich durch äußere Rahmenbedingungen erzwungen, letztlich den Haushalten massiv Ressourcen an Zeit und Geld entzieht, die diese für ihre eigene Reproduktion benötigten. Mit dieser These leistet Federici einen wichtigen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um „Neue Landnahme“. Doch während diese im Anschluss an David Harvey geführte Diskussion auf die spektakulären Formen der Enteignung von Commons wie die Privatisierung von Wasser, Luft oder öffentlicher Infrastruktur (und damit auf etwas Offensichtliches) zielt, hat die Enteignung im Bereich der Reproduktion keine spektakuläre Form.⁷ Die von Federici beschriebene Landnahme geht stillschweigend und oftmals auch für die davon Betroffenen selbst kaum greifbar vor sich. Es gibt keine offiziellen Programme dazu und es erscheint in keinem UNO-Papier. Es handelt sich vielmehr um eine Art heimliches Struktur Anpassungsprogramm.

Ungreifbar ist dieser neue Modus von Landnahme vor allem deshalb, weil er in spezifischer Weise in die Erwerbsarbeit integriert ist. Anders als dies die Hausarbeitsdebatte thematisierte, sind die von dieser Landnahme Betroffenen Erwerbstätige.⁸ Während die Frauenbewegung davon ausging, dass Frauen in die produktive Wirtschaft integriert werden würden, wurden sie in Tat und Wahrheit in den im Zuge ihrer Emanzipation neu entstehenden Care-Sektor integriert. Dieser bleibt aus den genannten Gründen im Rahmen kapitalistischer Produktionsweise zwangsläufig ein Tieflohnsektor. Was so entstanden ist, ist ein komplexes Ineinandergreifen von bezahlter prekarisierter Care-Arbeit und unbezahlter Care-Arbeit: Da die meisten Care-Workerinnen keinen *living wage* erzielen, obwohl viele von ihnen damit eine Familie ernähren und also Haushaltsvorständinnen sind, muss diese Art der Erwerbstätigkeit ergänzt werden durch Formen der Subsistenzproduktion, die wiederum meist von Frauen ausgeführt, diese erneut dafür prädestiniert, in jenem de-regulierten Niedriglohnsektor zu arbeiten, indem sie wiederum keinen *living*

7 Vgl. zur Diskussion um Neue Landnahme Harvey (2005: 136ff.) und Dörre (2009); der Landnahme des Sozialen haben jüngst Rechnung getragen: Dörre/Haubner (2012) und Dörre (2013).

8 Vgl. zur Hausarbeitsdebatte Mies (1983; 2009) und Bennholdt-Thomsen (1981). Angesichts der beschriebenen Veränderung im Care-Sektor bräuchte es eigentlich eine zweite Hausarbeitsdebatte, die die unbezahlte Care-Arbeit in ihrer Wechselwirkung mit der bezahlten thematisieren würde.

wage erzielen. Dieser Kreislauf setzt sich so unendlich fort: Je mehr Frauen von unbezahlter Care-Arbeit absorbiert sind, desto weniger ist es ihnen möglich, dem Arbeitsmarkt hundertprozentig zur Verfügung zu stehen, womit sie dort wiederum kaum ein existenzsicherndes Einkommen erwirtschaften, womit sie ihre eigene Reproduktion und die ihrer Kinder finanzieren könnten. Und das ist dann das, was ihre Emanzipation genannt wird.

3. Neoliberale Sozialpolitiken institutionalisieren diese neue Form von Landnahme

Und damit komme ich auf meine eingangs aufgestellte These zurück: Ich meine, dass die gegenwärtigen neoliberalen Sozialpolitiken, die deshalb nicht zufällig in erster Linie Geschlechterpolitiken sind, eine Form der Institutionalisierung und damit letztlich ideologischen Vermittlung oder Bemäntelung dieser Landnahmen darstellen. Allerdings haben wir es hier nicht mehr mit ideologischen Mechanismen im traditionellen Sinne des Wortes Ideologie zu tun. Es geschieht nicht nur im Namen der Gleichstellung, sondern es *ist* tatsächlich Gleichstellung.

So treffen sich heute viele soziologische Zeitdiagnosen in der Aussage, dass wir es gegenwärtig tatsächlich mit einem fundamentalen Wandel in den ideologischen Staatsapparaten zu tun haben. Das heutige Geschlechterregime regiert über ein komplexes Ineingangegreifen einer vor allem auf junge Frauen und ihre Förderung gerichteten Politik und einer De-Thematisierung von Geschlecht, von dem im Zuge einer globalen Antidiskriminierungspolitik abstrahiert werden soll. Wie Angela McRobbie (vgl. 2010: 37-42) und Janine Brodie feststellen (vgl. 2004: 20), sind Frauen jedoch gleichzeitig (oder trotzdem) die hauptsächlichen Subjekte dieses neoliberalen Umbaus, indem sie, unter dem Label einer anzustrebenden und erstrebenswerten individuellen Existenzsicherung instand gesetzt werden sollen, für sich selbst zu sorgen. Faktisch heißt dies, dass sie aus eigenen Kräften in die Lücke springen sollen, die durch den sich zurückziehenden Staat im Bereich der sozialen und individuellen Reproduktion entstanden ist (vgl. Federici 2010: 12). Meines Erachtens muss deshalb betont werden, dass wir es gerade in der Folge dieser, wie Brigitte Young sagt, „Liberalisierung der Geschlechterordnung“ (2001: 155f.) mit einer De-Thematisierung von Geschlecht zu tun haben, die unter dem Deckmantel der Chancengleichheit, indem sie damit gleichzeitig eine fundamentale Strukturanpassung im Bereich der sozialen Reproduktion verbindet, das angestammte Tätigkeitsfeld von Frauen betrifft, ohne dass dies sichtbar oder thematisiert wird.

Betrachtet man nämlich die individuelle Existenzsicherung vor dem Hintergrund der angestellten ökonomischen Überlegungen, so stellt sie schlicht eine Form primitiver Akkumulation dar. Diese Sozialpolitiken erscheinen uns aber deshalb nicht als eine Form der Enteignung, weil der Haushalt und die darin Tätigen kaum als Domäne vorgestellt werden, wo es etwas zu enteignen gibt.

4. Die ideologische Vermittlung: Der „Diskurs der Universität“ und die Warenförmigkeit von Care

Und damit komme ich zu meinem zweiten Anliegen: Ich möchte den ideologischen Mechanismus, der diese Enteignung vermittelt, in seiner Wirkungsweise verstehen. Zunächst ist es sicherlich so, dass die individuelle Existenzsicherung als Ideologie diese Enteignung akzeptabel macht – wer will schon nicht individuell gesichert sein! Gleichzeitig basiert diese ideologische Vermittlung aber auch auf der Warenförmigkeit von Care resp. ist in diese eingelassen. Wenn die unentgeltlich geleistete Hausarbeit das Problem war, das der Fordismus einer feministischen Betrachtungsweise stellte, so ist die Warenform der Care-Arbeit vermutlich die Herausforderung, die sich einer feministischen Analyse des Postfordismus stellt.

Ich glaube deshalb, dass wir über die subjektivierenden Momente der Warenförmigkeit von Care nachdenken müssen, denn ich meine, dass es diese Form ist, die für die neuentstehende Ungreifbarkeit der Geschlechterhierarchie verantwortlich ist. Ich möchte deshalb – wenn auch in einer noch sehr unausgereiften Form – versuchen, zu dieser Frage, welche subjektivierenden Effekte von der Warenförmigkeit von Care ausgehen, etwas zu sagen.⁹ Der Begriff der Subjektivierung soll dabei jenem eben erwähnten Umstand Rechnung tragen, dass ideologische Mechanismen in ihrer Wirkungsweise in postfordistischen Gesellschaften anders vorgestellt werden müssen, da sie nicht länger über ein Ideal, in diesem Fall also über klar umrissene Vorgaben normativer Geschlechtlichkeit operieren. Wie Slavoj Žižek formuliert, kann ein ideologischer Mechanismus heute kaum mehr über Ideale operieren, da

9 Ich verdanke den Teilnehmerinnen meiner Seminare bei der Gewerkschaft VPOD (Verband Personal öffentlicher Dienste) in Zürich viele der nun folgenden Überlegungen. In diesen Seminaren versuchen wir, den veränderten Formen von Entfremdung, aber auch dem Nimbus und der Verführungskraft all jener Reformen im Care-Sektor nachzugehen, die im Zuge der Einführung neuer Steuerungs- und Budgetierungsinstrumente in den letzten 20 Jahren unter dem Stichwort *New Public Management* entstanden sind. Wohlfahrtsmärkte versuchen dabei, aus diesen Dienstleistungen, selbst dann, wenn weiterhin der Staat sie anbietet, eine Quasi-Ware zu machen, die vorgibt, die Aura der Wohltätigkeit und bürokratische Strukturen des alten Wohlfahrtsstaats überwinden zu können.

die generelle Distanz zu jeglichen Formen von Idealen bereits selbst integraler Bestandteil gegenwärtiger hegemonialer Konfigurationen ist (vgl. 2004: 113f.; 2005: 241). Vielmehr sprechen uns heutige Ideologien, wie Žižek sagt, unmittelbar auf der Ebene des Genießens an, indem sie in der Abstinenz von klaren Vorgaben oder gar Verboten die Subjekte dem unendlichen Regress von Möglichkeitsräumen aussetzen, die die Optimierung des eigenen Lusterlebens zum paradoxen Imperativ der Selbstverwirklichung erheben (ebd.). Der Begriff der Subjektivierung trägt diesem Wandel in der Funktionsweise ideologischer Mechanismen Rechnung, da er nicht auf die sichtbaren Anrufungen, sondern auf die unbewussten Einbindungsweisen ideologischer Mechanismen fokussiert (vgl. Žižek 1989: 123ff.).¹⁰

In diesem Sinn könnte man die Warenförmigkeit von Care als eine Regierungstechnologie im Sinne Foucaults begreifen. Dieser weite Regierungsbegriff ermöglicht es zu verstehen, warum es heute paradoxerweise der Staat selbst ist, der zum eigentlichen Organisator der Warenförmigkeit von Care geworden ist. Deren Erscheinungsformen sind bekannt: Es sind dies diese merkwürdigen Phänomene der Einführung von Quasimärkten und künstlichen Wettbewerben, die die Organisation der öffentlichen Care-Dienstleistungen im Namen von *New Public Management* kennzeichnen. Dabei ist die Vorstellung leitend, dass das durch die Nachfrage gesteuerte Marktprinzip sowohl zu einem effizienteren Einsatz der Mittel wie gleichzeitig zu einer Optimierung der Qualität führt. Das Problem hierbei ist, dass die Vorstellung, die Nachfrage reguliere das Marktgeschehen selbst, nicht bedenkt, dass die zu organisierenden Abhängigkeiten im Care-Bereich keine Nachfrage darstellen, da sie weder aktiv noch von einem freien Individuum nachgefragt werden, das vertragsfähig wäre. Genau dies ist die Definition von Abhängigkeit. Man kann deshalb sagen, dass diese „Vertragswelten“ (Bröckling 2007: 127), die auf dem Prinzip freier Assoziation freier Individuen basieren, die durch diese neoliberalen *tools* in den Care-Bereich eingeführt werden, diesen Umstand systematisch ausblenden, indem sie Abhängigkeit als Markt zu organisieren suchen resp. versuchen, das Marktprinzip in die Welt der Abhängigkeit einzuführen. Da Frauen aus historischen Gründen mit diesem Reich der Abhängigkeit anders verknüpft sind als Männer und z.B. oft intuitiv eine Abneigung dagegen zeigen, diese Marktlogik zu übernehmen und sich mit ihrer Hilfe von Fürsorge zu distanzieren, sind sie von diesen *tools* anders tangiert als Männer. Sie identifizieren sich mit etwas, das im Zuge ihrer Emanzipation, im Namen von Fortschritt und Mündigkeit ins Reich der Nicht-Existenz verbannt wird. Anstelle klarer geschlechterstereotyper Verhaltensanforderungen, die es so nicht mehr gibt, tritt damit eine Objektivität in Form eines Fortschrittes, die vorgibt, den bevormundenden patriarchal-bürokratischen Staat, durch die Mündigkeit der Bürger zu ersetzen, wobei der Bürger stillschweigend als Marktteilnehmer vorgestellt wird. Dieser Manage-

10 Ausführlicher dazu Soiland (2013 a; b) und Recalcati (2007: 74-79).

rismus, also die Vorstellung, man könne die Gesellschaft mittels betriebswirtschaftlicher Instrumente verwalten, trägt der Unmündigkeit keine Rechnung, die gleichwohl weiter existiert, in Form eines Restes, der irgendwie aus dem Markt herausfällt. Dies ist eine ganz neue Form der Entstehung des ‚Privaten‘, die nicht mehr der aufklärerischen Dichotomie von ‚privat‘ und ‚öffentlich‘ folgt, da diese Logik explizit gerade kein Privates mehr kennt, sondern in dieser Vermarktlichung des Privaten dieses explizit gleich behandelt wie der öffentliche Markt und damit vorgibt, dass alles, auch das vormals Private, wie ein Markt zu organisieren sei. Es ist also *The marketization of the private* (vgl. McDowell 2009) – nicht die explizite Definition eines Privaten, das dann den Frauen zugeschrieben wird, die das heutige Geschlechterverhältnis strukturiert, indem es eine für Frauen ganz neue, gegenüber der aufklärerischen Dichotomie andere Problematik ins Spiel bringt: Es gibt neben der Marktlogik kein Anderes mehr. Das ist ein sehr neues und sehr anderes Problem, als das Andere zu definieren und es Frauen zuzuschreiben.

Mit dieser Vermarktlichung von Care ist aber auch ein Versprechen verbunden: Es ist das Versprechen nach einer Verrechtlichung resp. formalen Regelung, die Transparenz, letztlich ein demokratisches, da auf dem Prinzip von Angebot und Nachfrage basierender Zugang zu Care-Dienstleistungen, verspricht. Es ist damit aber auch das Versprechen, die den Care-Dienstleistungen inhärente Abhängigkeit durch individuelle Wahl – sowohl für den Bezieher wie für den Anbieter von Care-Dienstleistungen – zu ersetzen. Der Vorstellung einer auf individueller Wahl basierenden Versorgung mit dem benötigten Care haftet deshalb noch ein anderes Moment an: Care wird damit zu einer Ware wie jede andere und verliert so ihren Schrecken – die Erinnerung an die menschlichen Bedingtheiten und Bedürftigkeiten wie Krankheit, Tod und Zerfall. Viele der heute unter dem Stichwort der ‚Professionalisierung‘ in Erziehungsberufen, Gesundheitswesen und Sozialarbeit zur Anwendung gelangenden Instrumente erinnern in ihrer Vorstellung von Handhabbarkeit an Fertigungstechniken aus der Industrie, wenn sie nicht gar direkt diesen entnommen sind.¹¹ Mit ihrer Vorstellung von Effizienz und Qualitätsmanagement suggerieren sie eine Handhabbarkeit für genau diesen Aspekt der Abhängigkeit, der in keine Form der Marktlogik passt. Gleichzeitig ermöglichen die darin involvierten Standardisierungen den Beschäftigten eine Abgrenzung gegenüber all jenen Momenten des Zwischenmenschlichen, von denen sie sich im Zuge dieser Vermarktlichung distanzieren sollen, selbst dann, wenn dies ihrem eigenen Berufsverständnis diametral entgegengesetzt ist. Es muss deshalb klar gesehen werden, dass damit auch eine neue Form von Entfremdung einhergeht. Im Kern kreisen diese *tools* und diese in der Standardisierung implizit enthaltene Vorstellung von Fertigung, wie wir sie aus der Güterpro-

11 So zeichnen Samuel et al. (2005) nach, wie die DRGs, das gegenwärtig implementierte Abrechnungssystem für Krankenhäuser, seinen Ursprung in der Fertigungsindustrie hat, indem das Produkt „*Diagnosis related groups*“ von Ingenieuren aus der Flugzeugindustrie entwickelt wurde.

duktion kennen, um eine zu managende Unmöglichkeit: sie sollen aus Abhängigen Kunden machen.¹² Gleichwohl: Wenn der Markt auch diszipliniert, so erscheint er als diese „Regierung aus Distanz“ (Miller/Rose 1994: 79) doch als gerecht, weil da keine Person, sondern nur ein Prinzip ist, vor dem wir, wie vor Gott, den es nicht mehr gibt, alle gleich sind. Der Markt ist nach dem Verschwinden realer politischer Partizipationsmöglichkeiten damit sozusagen zum letzten Ort der Demokratie geworden.

Jacques Lacan hat Ende der 1960er Jahre von einem fundamentalen Wandel in den Subjektstrukturen spätkapitalistischer Gesellschaften gesprochen. In seinem „Seminar XVII“ (1969-70), das auch als Antwort auf die Studentenproteste gelesen werden kann, beschäftigt sich Lacan mit der Frage, was der Untergang traditionell-patriarchaler Autorität für die Subjektgenese bedeutet. In diesem Seminar spricht Lacan von einem spätkapitalistische Gesellschaften kennzeichnenden Übergang vom „Diskurs des Herrn“ als der traditionellen Form der ödipalen Struktur zu dem, was er nun als „Diskurs der Universität“ bezeichnet: Mit „Diskurs der Universität“ versucht Lacan die gemäß seiner Einschätzung in dieser Zeit stattfindende Verlagerung der Autorität – und darum ist das Ganze nicht weniger herrschaftsförmig – auf die Anonymität eines rein formalen Expertenwissen zu fassen.¹³

Was Lacan mit dem „Diskurs der Universität“ beschreibt, von dem er sagt, er sei das dem Kapitalismus affinste „soziale Band“ (1991: 79-95), hat auffällige Gemeinsamkeiten mit dem, was wir heute als eine Modernisierung im Care-Sektor erleben. Aus dieser Perspektive betrachtet – aber ich kann das hier nicht mehr ausführen – muss man sich fragen, ob diese Modernisierung nicht letztlich die in unserer Kultur konstitutiv nicht-gedachte Gabe der Mutter in einer, nun zwar völlig aufgeklärten und modernisierten Variante eines bürokratisch-ökonomischen Managerismus zu kontrollieren und damit letztlich zu ersetzen sucht – wobei dieser Managerismus vom Phantasma einer vom „richtigen Wissen“ angeleiteten Durchdringbarkeit der mütterlichen Gabe getragen wäre. Es scheint, dass der „Diskurs der Universität“ damit in einer modernisierteren Fassung eine Aporie zum Ausdruck bringt, die dem Term des Dritten in unserer Kultur eingeschrieben ist und die sich hier als eine Art Biopolitik der politisch korrekten Verwaltung der mütterlichen Gabe darstellt.

Wenn das ödipale Modell mit seinem väterlichen Verbot die aporetische Form des Verbots eines Unmöglichen annahm, so hat die Liberalisierung diese Aporie in die nicht minder paradoxe Form des demokratischen Zugangs zu diesem Unmöglichen gebracht. Das Problematische für Frauen an dieser Demokratisierung ist, dass sie damit demokratischen Zugang zu etwas erhalten, wovon sie selbst Teil sind resp. mit dem sie aus historischen Gründen identifiziert sind. Und dies bringt sie unweigerlich in eine Art selbstkanniba-

12 Vgl. zu diesem Aspekt Madörin (2014 Teil 2; 3: 35-93).

13 Vgl. Lacan (2003); vgl. zu diesem Punkt ausführlich Copjec (2006); MacCannell (2006), Zupančič (2006) und McGowan (2004).

listische Position. Dieser Selbstkannibalismus wäre dann – wenn man sich dieses Wortes unbedingt bedienen will – ihr heutiges *gender*, also ihre seit der Zäsur von 68 verwandelte Form geschlechtlicher Subjektivierung. Da es sich hierbei in undurchschaubarer Weise gleichzeitig um ein Freiheitsangebot handelt, ist schwer einsehbar, was an dieser Form von ‚Emanzipation‘ nicht funktionieren kann.

5. Die Ungreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie

Der Beitrag ist von der These ausgegangen, dass wir es gegenwärtig mit einer weltweiten Restrukturierung der individuellen und sozialen Reproduktion zu tun haben. Bei dieser Restrukturierung handelt es sich jedoch um einen mehr oder weniger stillschweigenden Prozess, insofern es für sie keine offiziellen Programme gibt. Vielmehr wird im Zuge eines für westlich-kapitalistische Gesellschaften seit der Fordismuskrise konsensuell gewordenen Leitmodells unter dem Stichwort der individuellen Existenzsicherung ein Angebot an Frauen gemacht, das zu ihrer Emanzipation beitragen soll. Ökonomisch betrachtet handelt es sich hierbei jedoch um einen Abzug von Ressourcen an Zeit und Geld aus den Haushalten, die eigentlich für die Reproduktion benötigt würden. Von diesem Ressourcenabzug sind Frauen aus historischen Gründen in besonderem Maße betroffen.¹⁴

Dreh- und Angelpunkt dieser Restrukturierung ist die Überführung personenbezogener Dienstleistungen in die Warenförmigkeit. Die Vorstellung, dass mit einer marktvermittelten oder marktähnlichen Organisation von Care eine demokratischere Verteilung von Care-Dienstleistungen stattfinden und dies im selben Zug Frauen von dieser Arbeit entlasten würde, abstrahiert dabei vom Umstand, dass damit eine Ausweitung des wertschöpfungsschwachen Sektors weiter vorangetrieben wird, die bereits am Ursprung der Fordismuskrise stand. Damit spitzt sich die – historisch neue – Situation, auf die diese stillschweigende Restrukturierung vermutlich maßgeblich reagierte: dass ein zunehmend größerer Teil des Nationalprodukts für private Kapitalverwertungsinteressen wenig interessant ist, weiter zu.

14 Um allfälligen Missverständnissen vorzubeugen: Damit soll kein Plädoyer für das fordistische Ernährermodell ausgesprochen werden. Es handelt sich lediglich um die Aussage, dass gegenüber diesem Modell weniger Ressourcen für die Reproduktion zur Verfügung stehen, ohne dass dies durch etwas volumenmäßig Gleichwertiges ersetzt worden wäre. Wie genau der Reproduktionsbereich in der postfordistischen Ära mit ausreichenden ökonomischen Ressourcen auszustatten wäre, müsste Gegenstand einer politischen Aushandlung sein.

Ohne ein ökonomisches Verständnis der hier zugrundeliegenden Dynamik, wie sie insb. von der feministischen Ökonomin Mascha Madörin herausgearbeitet wurde, ist, was hier vor sich geht, auch für die Betroffenen selbst ungreifbar. Undurchschaubar bleibt, wie gewisse Leitvorstellungen wie das *Adult-Worker-Modell* in seiner spezifischen Problemrahmung als ideologische Vermittlung fungiert, die ökonomisch gesehen letztlich etwas Unmögliches in Aussicht stellen: eine Geschlechtergleichstellung im Rahmen einer von der kapitalistischen Produktionsweise dominierten Ökonomie.

Literatur

- Bennholdt-Thomsen, Veronika (1981): Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisediskussion. In: Gesellschaft: Beiträge zur Marxschen Theorie 14 (Hrsg. H.G. Backhaus et al.). Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 30-51.
- Brodie, Janine (2004): Die Re-Formierung des Geschlechterverhältnisses. Neoliberalismus und die Regulierung des Sozialen. In: Widerspruch 46, 24, 1, S. 19-32.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Baumol, William J. (2012): *The Cost Disease. Why Computers Get Cheaper and Health Care Doesn't*. Yale University Press.
- Chorus, Silke (2007): Who Cares? Kapitalismus, Geschlechterverhältnisse und Frauenarbeit. Regulationstheoretische Sehkorrekturen. In: Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung 25, 2, S. 202-216.
- Chorus, Silke (2008): Ökonomie und Geschlecht? Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus. VDM Verlag.
- Chorus, Silke (2011): Care-Seiten in der politischen Ökonomie. In: *Das Argument* 292 (Care – eine feministische Kritik der politischen Ökonomie) 53, 3, S. 392-401.
- Chorus, Silke (2013): Care-Ökonomie im Postfordismus. Perspektiven einer integralen Ökonomietheorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Copjec, Joan (2006): May '68, the Emotional Month. In: Žižek, Slavoj (Hrsg.): *Lacan. The Silent Partners*. London/New York: Verso, S. 90-114.
- Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut: *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 21-86.
- Dörre, Klaus (2012): ‚Landnahme‘. In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 8/1. Hamburg: Argument Verlag; S. 664-687.
- Dörre, Klaus (2013): Landnahme und die Grenzen der sozialen Reproduktion. Zur gesellschaftstheoretischen Bedeutung Rosa Luxemburgs. In: Schmidt, Ingo (Hrsg.): *Die Aktualität von ökonomischer Theorie, Imperialismuserklärung und Klassenanalyse*. Hamburg: VS. Verlag, S. 82-116.
- Dörre, Klaus/Haubner, Tine (2012): Landnahme durch Bewährungsproben – ein Konzept für die Arbeitssoziologie. In: Dörre, Klaus/Sauer, Dieter/Wittke, Volker:

- Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 63-108.
- Federici, Silvia (2010): The reproduction of labour-power in the global economy, Marxist theory and the unfinished feminist revolution. Reading for Jan. 27, 2009, UC Santa Cruz seminar.
- Federici, Silvia (2012): Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. In: Dies.: Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Kitchen Politics – Queerfeministische Interventionen, Bd I, Münster, S. 21-86.
- Fraisse, Geneviève (2009): Service ou servitude. Essay sur les femmes toutes mains. Paris.
- Fraisse, Geneviève (2011): Dienen und Versorgen. In: Le Monde diplomatique, 9. Sept. 2011.
- Frauen in der Offensive (1974): Lohn für Hausarbeit oder: Auch Berufstätigkeit macht nicht frei. München: Trikont Verlag.
- Harvey, David (2005): Der Neue Imperialismus. Hamburg: VSA.
- Hirsch, Joachim (1995): Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin/Amsterdam: ID Verlag.
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland (1986): Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus. Hamburg: VSA.
- Lamping, Wolfram (2008): Grenzverschiebungen. Das Verhältnis von Sozialpolitik und Wirtschaftspolitik auf EU-Ebene und die Neubestimmung des ‚Sozialen‘. In: Evers, Adalbert/Heinze Rolf G. (Hrsg.): Sozialpolitik. Ökonomisierung und Entgrenzung. Wiesbaden: Springer, S. 115-135.
- Lacan, Jacques (1991), L'envers de la psychanalyse. Le Séminaire. Livre XVII (1969-1970). Paris: Éditions du Seuil.
- Lacan, Jacques (2003): Nota sul padre e l'universalismo. In: *La psicoanalisi*, no. 33, S. 9.
- MacCannell, Juliet Flower (2006): More Thoughts for the Times on War and Death: The Discourse of Capitalism in Seminar XVII. In: Clemens, Justin/Grigg, Russell (Hrsg.): Jacques Lacan and the Other Side of Psychoanalysis. Reflections on Seminar XVII. Durham/London: Duke University Press, S. 195-215.
- McGowan, Todd (2004): The End of Dissatisfaction? Jacques Lacan and the Emerging Society of Enjoyment. New York: Suny Press.
- McDowell, Linda (2009): The Rise of the Service Economy. In: Dies.: Working Bodies. Interactive Service Employment and Workplace Identities. Hoboken: Wiley-Blackwell, S. 25-48.
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: Springer VS.
- Madörin, Mascha (2006): Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In: Niechoj, Torsten/Tullney, Marco (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. Marburg: Metroplis, S. 277-297.
- Madörin, Mascha (2007): Neoliberalismus und die Reorganisation der Care-Ökonomie. Eine Forschungsskizze. In: Denknetz (Hrsg.): Zur politischen Ökonomie der Schweiz. Eine Annäherung. Jahrbuch 2007. Zürich: Edition 8, S. 141-162.
- Madörin, Mascha (2010): Weltmarkterfolg auf Kosten der Frauen. Steuerpolitik, Care- und Genderregimes in der Schweiz. In: Widerspruch 58, 30, 1, S. 97-108.

- Madörin, Mascha (2011): Das Auseinanderdriften der Arbeitsproduktivitäten: Eine feministische Sicht. In: Denknetz 2011, S. 56-70.
- Madörin, Mascha (2014): Ökonomisierung des Gesundheitswesens. Erkundungen aus der Sicht der Pflege. Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaft ZHAW, Winterthur. www.gesundheit.zhaw.ch/pflege [Zugriff 27.03.2014].
- Maier, Friederike (2010): Die wirtschaftspolitischen Leitlinien der Europäischen Union – eine feministische Kritik. In: Bauhardt, Christine/Cağlar, Gülay (Hrsg.): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: Springer VS. S. 233-256.
- Mies, Maria (1983): Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 9/10, 6, S. 115-124.
- Mies, Maria (2009): Hausfrauisierung, Globalisierung, Subsistenzproduktion. In: Linden, Marcel van der/Roth, Karl Heinz: Über Marx hinaus. Hamburg, S. 255-290.
- Miller, Peter/Rose, Nikolas (1994): Das ökonomische Leben regieren. In: Schwarz, R. (Hrsg.): Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault. Mainz: Decaton Verlag, S. 54-108.
- Recalcati, Massimo (2007) (Hrsg.): Forme contemporanee del totalitarismo. Torino: Bollati Boringhieri.
- Soiland, Tove (2013a): Subversion, wo steckst Du? Eine Spurensuche an den Universitäten. In: Graf, Julia/Ideler, Kristin/Klinger, Sabine (Hrsg.): Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 93-114.
- Soiland, Tove (2013b): ‚Lacanismus‘. In: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 8/I. Berlin: Argument Verlag, S. 559-585.
- Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hrsg.) (2013): femInfo 31.
- Žižek, Slavoj (1989): The Sublime Object of Ideology. London: Verso.
- Žižek, Slavoj (2001): Die Tücken des Subjekts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Žižek, Slavoj (2004): Iraq. The borrowed kettle. London/New York: Verso.
- Žižek, Slavoj (2005): Concesso non dato. In: Boucher, Geoff/Glynos, Jason/Scarpe, Matte (Hrsg.): Traversing the Fantasy. Critical Responses to Slavoj Žižek. Aldershot/Burlington: Ashgate, S. 219-255.
- Zupančič, Alenka (2006): When Surplus Enjoyment Meets Surplus Value. In: Clemens, Justin/Grigg, Russell (Hrsg.): Jacques Lacan and the Other Side of Psychoanalysis. Reflections on Seminar XVII. Durham/London: Duke University Press, S. 155-178.